

Nro. III.

1805.

Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.



Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Et was über inländische Gegenstände.

Wenn man die Frage aufwirft, warum wir Süddeutsche in manchen Fächern des Wissens soweit hinter dem nördlichen Deutschland zurück seyen, so legt man zwar mit Recht besondere Verhältnisse zum Grunde, die wir hier nicht erörtern wollen, aber man nimmt auch zu wenig Rücksicht auf zwey Hauptursachen, die das Fortschreiten in der litterarischen Cultur hemmen, und welche ganz aus dem Subjektiven der Nationalindividualität herfließen. Diese sind: Mangel an Hang zur Schriftstellerey, und Gleichgültigkeit gegen eigenes litterarisches Verdienst. — Es giebt bey uns Wissenschaften und Gelehrte, aber es herrscht kein ächter allgemeiner Geist der Wissenschaften, und Gelehrsamkeit. Dort hat die Liebe zu den Wissenschaften in gelehrte Sucht ausgeartet, bey uns studiert man nur, was das Amt mit sich bringt. Dort bilden die Schriftsteller gleichsam eine eigene Klasse, hier kennt man nicht einmal den Namen des Gelehrten als selbstständig. Dort weckt die Autorsucht, oder die Begierde, als ein gangbarer Schriftsteller jede Leipzigermesse mit einem Geistesproducte zu beschenken manch treffliches Talent, das bey uns geschlummert hätte, sie nährt hundert mittelmäßige, die in ihrer untergeordneten Sphäre doch mittelmäßig nützen. Bey uns hält es mancher reise Gelehrte nicht der Mühe werth, das Re-

sultat seiner Forschungen der Welt mitzutheilen. Was spornt ihn auch für eine Aufmunterung? Im Inlande ist sein Werk gewiß am frühesten vergessen. Wir nehmen es schon gleichgültig in die Hände, gerade weil es ein heimisches Erzeugniß ist.

Das Ausland ist nun gerechter, als es ehemals war, es würdigt ehrenvoll alles, was Oesterreich im Allgemeinen gutes und verdienstliches hat. Man spricht sogar von einem Aufschwunge, den unsere Litteratur sichtbar nehme. Wir in den Provinzen wissen wenigstens nichts davon. Wer sagt uns dies auch? Die Annalen der österr. Litt., die im Auslande so auszeichnend gerühmt werden, sind im Inlande immer noch in wenig Händen. Aber wie strenge, und unduldsam sind auch oft diese Annalen gegen vaterländisches Verdienst, welches dann doch die Journale des Auslands schätzen. Litteraturzeitungen kommen überdies oft mit ihren Beurtheilungen zu spät. Wir wollen ein Beyspiel geben. — Es erscheint in Wien ein historischer Almanach. Einem Freunde der Litteratur in der Provinz kam vielleicht die Ankündigung zu Gesichte — aber was verspricht er sich von einem inländischen und noch dazu historischen Taschenbuche? Nun liest er nach langer Zeit in einem einige hundert Meilen entfernt erscheinenden Journale, daß der Wiener historische Almanach vortrefflich seye, daß der Geist Vosslets auf dem Verfasser ruhe &c. Er glaubt dem gründlichen Urtheile glauben zu dürfen, und bestellt sich nun erst das Werk. Kurz, es sollten

bey uns viele Dinge mehr zur Sprache kommen, die man jetzt als geringfügig anseht, man sollte sich überall näher berühren. Doch da ließen sich noch ganz andere Beispiele, und Vorschläge anführen. Wir wollten nur einmal von inländischen Gegenständen, und inländischen Verdienste sprechen, aber die Veranlassung dazu ist nicht sehr wichtig, wir streben nicht über unsere Sphäre, es handelt sich nur von — Zeitungsgeichten.

Der verjährten Sitte dem alten Jahre ins Grab gut oder übel nachzureden, und das neue in Prosa oder Versen zu becomplimentiren, sind viele Zeitschriften auch heuer treugeblieben, während wieder andere ihr Blatt Nummer 1, ohne allen poetisch-politischen Koppsputz ganz werktätlich fleideten, und so gleichsam ohne Melden und Anklopfen, ohne Gruß und Compliment ins neue Jahr hineinrumpelten. Wir haben unsre Meinung über diesen Punct, mag seyn, in schlechten Reimen, aber doch in bestimmten Ideen dem ersten Blatte an die Stirne geschrieben. Wozu politische Prologe? Mag der Beobachter der Zeitgeschichte noch so scharfsinnig kombiniren — er täuscht sich. Und dringt er denn gar so tief, so wird es wohl klüger seyn, daß er das Beste für sich behalte. Wozu Neujahrsgedichte? Man sagt ja doch besser oder schlechter, gereimt oder ungereimt, matter oder erhabener, ungefähr das nemliche, wenn man sich anders genau an den Gegenstand binden will, den man besingen soll. Die meisten dieser alljährlichen Ergießungen gleichen sich wie ein Tropfen Wasser dem andern. Da kommt ein neugeborner Sohn oder generis neutrius ein Kind der Zeit. Da wälzen sich oder theilen die Ereignisse in das Meer der Vergangenheit, und der Strom der Zeit führt neue aus den unendlichen Hallen der Ewigkeit herbey, die der Vorhang der Zukunft noch verbirgt. Dann wird eine gute Weile gewünscht, und gehofft, und endlich mit dem Weltenlenker, oder mit irgend einem Genius, oder mit der Glücksunne so tröstlich als möglich geschlossen. Dergleichen Reimereyen lieferten uns auch heuer mehrere ausländische Blätter, und das anschaulichste Muster giebt uns alljährlich am getreuesten die Augsburger Zeitung. Doch wozu, möchten die Leser fragen, derselb Bemerkungen über einen Gegenstand, dessen Interesse so flüchtig als relativ ist, und wozu die Wiederholung einer

Meinung, die wir schon aus den Eingangswerten des ersten Blattes vernahmen? Gerade — um von dieser damals und eben jetzt geäußerten Meinung bey einigen inländischen Zeitungen eine ehrenvolle Ausnahme zu machen.

Den beyden Gräzer Zeitungen ist man schuldig, die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß sie der obengenannten Zeitungsmoder, auf eine ausgezeichnete Art huldigten. So unbedeutend auch dieser Vorzug an sich scheinen mag, so characterisirt er doch das Verdienst dieser Blätter im Allgemeinen. Welche Provinzialstadt kann sich zweyer Journale rühmen, die nebst einer mehr als gewöhnlichen politischen Hausmannskost (was können Zeitungen unter so beschränkten Verhältnissen mehr geben?) also außer ihrer eigentlichen Bestimmung noch für so mannigfaltig befriedigenden litterarischen Genuß, bey einem fast gleichen Plane so anspruchlos, und eifrig sorgen? Die von Herrn Leykam verlegte Gräzer Zeitung liefert seit 10 Jahren in ihrem Sonnabendsblatte praktisch nützliche, und mit Sachkenntniß gewählte Nachrichten über die Fortschritte der Künste des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels.

Das allgemeine Zeitungsblatt für Innerösterreich enthält außer einem großen und vollständigen politischen Umfange, den es immer mehr erweitert, in zwey Wochenblättern einen überaus reichhaltigen Stoff zur Verbreitung nützlicher und zugleich angenehmer Kenntnisse. Es liebt Gegenstände, die auch auf die Zeitgeschichte Bezug haben, und breitet sich mehr im Felde der schönen Wissenschaften aus. Beyde Zeitungen enthalten einen stehenden Artikel über die Gräzerschaubühne, und liefern Beurtheilungen deren reifer ästhetischer Gehalt mehr als das ephemere Interesse flüchtiger Zeitungslectüre verdient, und die man als vorzügliche Producte einer gründlichen Dramaturgie ansehen kann. — Wir dürfen keine Anwendung des Gesagten machen, denn sie fließt aus den Ideen von selbst, die wir voraus schickten, und wollen lieber zu der eigentlichen Veranlassung dieser Bemerkungen zurück kehren.

Die Gräzer Zeitung beschenke ihre Leser mit einem profaischen Prologe, oder Epiloge, denn es sind Gedanken in der Nacht vom 31. Dez. 1804. auf den 1. Jänner 1805, und sie können also eben so gut dem alten als dem neuen Jahre angehören. Wenn anders die Frage:

was wird aus der jetzigen Lage der Dinge entstehen? und die Antwort: der Vorhang der Zukunft ist noch nicht aufgezo-gen! — einer interessanteren Behandlung fähig ist, so ist die dem Verfasser jener Nachtgedanken durch seine lichtvolle Darstellung der bereits verfloffenen Ereignisse durch die glückliche Zusammenstellung der noch unentwickelten Verhältnisse und durch seinen blühenden, einigemal vielleicht zu viel geschmückten Styl in einem vorzüglichem Grade gelungen. Obschon sich aus allen Nachtgedanken schlechterdings kein Resultat ziehen läßt, so ist es doch angenehm, einen hellersehenden Zeitbeobachter so treffend und zierlich fragen zu hören; dafür hätte er mit dem Antworten etwas sparsamer seyn dürfen, denn die unaufhörlich wiederholte nichtsagende Phrase: „Der Vorhang der Zukunft ist noch nicht aufgezo-gen“ — klingt gar zu — Neuwiederisch.

Das allgemeine Zeitungsblatt für Inner-Oesterreich beschloß das alte, und begann das neue Jahr mit reinlosen Gedichten. Beyde kann man mit Recht unter die vortreflichen in ihrer Art zählen. Das erste ist zwar nur ein Suckkastentlied, worin die Geschichten des verfloffenen Jahres bunt durch einander dem Auge des Zuschauers vorüberzaukeln. Der neugierige Gaster vor dem Glase wird freylich manches vermissen, was wohl auch des Vorbeyführens werth wäre; aber was der Suckkasten produziert, ist nicht gemeines Dudeldumden. Wir können nur einige abgerissene Proben geben. Der Verfasser geht von dem Seekriege auf Frankreichs Ereignisse durch folgende Wendung über:

Die Scene weicht, und voll Erwartung
Des Endes lechzt mein trunkner Geist
Nach einem kühnen Pinselstriche,
Der diesem Bild Vollendung giebt.
So seh! was röchelt dort im Dunkel?
Ein Pichegrü, der seine Schwärmerfeste,
Ein Georges, der seinen Rachedurst
Im Blute hingestreckt, verhaucht;
Hinweg! hinweg! schon hallet Jubel
Durch Frankreichs neuerblühte Auen,
Ein Carnot spricht, das Volk bestimmt,
Und lächelnd schwingt ein freier Corse
Den Scepter über Gallien,
Das Er zum Kaiserthume schuf.
Der Kirche Haupt durchwandelt segnend
Die Fluren seiner treuen Heerde,

Die nun vergnügt, und glaubensvoll
Sich an des Hirten Füße schmieget.
Was rauschest du so schnell vorüber?
Du Schattenriß! — o laß dich schauen!
Doch nein! ein neues Bild entquillt
Dem Wunderspiegel Fantasie —
Ein Bild des Glends und des Jammers; —
Mit gelbgedorrrten Antlig wanken tausend —
Und tausend Menschen durch die Gassen,
Hier weint ein Kind auf Alternleichen,
Dort schleppt ein Freund den Freund zu Grabe,
Und durch die öde Todtenstätte
Ertönt nur dumpfes Sterbgeröschel,
Das durch die gisterfüllten Wolken
Umsonst — umsonst um Rettung ächzt.
Entweiche! Bild des höchsten Glends!
Schon schaudert meine bange Seele,
Entflieh! du Jammerbild! entflieh! —

Nach einem flüchtigen Blicke auf die Heroen der deutschen Litteratur verweilt sich der Verfasser länger bey der Urne Kants, und geht dann zum Schlusse über:

Ha! Nacht ringsum! — Der Spiegel trümmert;
Verronnen ist das Jahr! vergessen
Die Wunden, die es uns geschlagen!
Vergessen aller Gram! — die Hoffnung
Durchglüh't mit stillem Abnungsschauer
Des Wandlers Brust, er eilt und hascht
Voll Zaubertaumel nach dem ersten
Entströmten Augenblick des Jahres
Ein tausend und acht hundert fünf.

Man sieht daß es diesem Gedichte an gefälliger Darstellung und an einem gewissen originellen Tone nicht fehlt, aber es wird noch weit von der Ode zum Anfange des neuen Jahres übertroffen. Welche edle Einfachheit, welche ruhige Erhabenheit! Wahrhaft es athmet in der Ode — man sagt nicht zu viel — Horazischer Geist. Möchte der Raum hier das Ganze fassen, denn gerade diese Einheit des Ganzen ist der Character des Vortreflichen. Doch dem schärfern Blicke mögen vielleicht die folgenden Strophen voll tiefen Sinnes genügen!

Den Andern spornt der Ehrgeiß mit Adlers-
flüg,
Ihm folgen heut die warnenden Wünsche nach,
Daß er dem Ruhm mißtraue; denn es
Krümmt sein Pfad sich durch Flux und
Segen.

Der Name Held ist eitles Sein, wenn nicht
Der Menschheit Hand ihm dankend den Lorber
bricht,

Und eitel auch ist Cäsars Name,
Wenn ihn das Volk nicht erhebt zum
Vater.

Bist du Erobrer, sind Antonine nicht
Dein Bild, und ruft der Herold durch Macht
das Volk

Zum Schwure, dann erheben tausend
Arme sich, aber der Herzen — Keines.

Und dann die schöne Schlusstrophe:

Vor Allem trage männlich des Lebens Last!
Nur wenige Tage heitert das Jahr! doch wenn
Der Himmel nächelich sich umhüllt, so
Blick in den Busen, und find' — die
Sonne!

Diese innere Kraft, diese Klarheit des Aus-
druckes, der man gar nicht jene convulsivische
Anstrengung nach erhabenem Schwunge, und
kühnem Fluge ansieht — sie ist das ächte Ge-
präge der Genialität. Je mehr Geist, desto we-
niger Hiatus! — Wir wollen diese Bemerkung
mit einem Beispiele belegen. Der Herausgeber
der Diner Zeitung — ein auch im Auslande ge-
schätzter Dichter — hätte gewiß sein erstes Blatt
mit einer buntfärbigen prunkenden Blume mit
einem feyerlichen, bilderreichen, hochklingenden
Jahresgedichte schmücken können — aber was
gab er? ein schmackloses duftendes Blümchen
— oder, aufrichtig gesagt, wohl gar ein heilsa-
mes, Offizinal-Kräutlein. — Wie einfach, und
bestimmt spricht sich nicht schon die erste Stro-
phe aus.

Mit Lust und Muth der Zeit vertraut!
Wie auch ihr Flug sich wandelt;
Und immer vorwärts nur geschaut!
Und immer brav gehandelt!
Dann trifft auf seiner Zirkelbahn
Uns jedes Jahr zufrieden an.

Ökonomische Gegenstände.

Vom Kleebau.

Der Kleebau ist viel zu sehr bekannt, als daß
man über den weitläufigen Nutzen desselben
noch viel sagen sollte. Der Hauptstreit über den

Kleebau ist noch immer der, daß derselbe bey
manchen Wirthen außerordentlich gute, und bey
manchen wider sehr schlechte Ernten verursacht
haben soll. Beydes kann erfolgen; aber beydes
hat sowohl in der Art des Bodens als in der
Behandlung der Stoppeln seinen Grund. San-
diger und kiestigter Boden taugt nie zum Klee-
bau, wohl aber aller andere. Wird die Klee-
stoppel gehörig gestürzt, so dienet der Klee alle-
mal als ein mäßiges Düngmittel, weil die in
dem Acker sehr häufig und dick gewachsenen
Kleewurzeln eine ständige Düngung sind. Denn
die Wurzeln sind fettig, gehen bald in Fäulniß
über, und begeben den obenedies schon selbst lo-
ckern Boden: sobald aber diese so wie jede an-
dere vegetabilische Düngung der Luft stark aus-
gesetzt ist, so verzehrt sich dieselbe wegen ihrer
Leichtigkeit in der Luft. Um dieses zu verhin-
dern, muß der Acker mit der gehörigen Auf-
merksamkeit gepflegt werden, welches freylich
nicht jedes Ochsenjungens Geschäft ist. Soll
dieses gut befolget werden, so muß man dem
Kleeacker wo möglich den letzten Schnitt lassen;
die Furchen müssen so angetrieben werden, daß
eine die andere gleichsam ganz bedeckt, und eine
an die andere anlehnt, damit die vom Pflug
durchschnittene Wurzeln nicht der Luft ausge-
setzt sind und austrocknen. Man thut auch wohl,
wenn man gleich in den gestürzten Acker das
Getreide sät, und den Acker zuegget, um da-
durch das Eindringen der Winde zu verhüten:
denn der durch die Wurzeln schon selbst locker
gewordene Acker behält noch Lockerheit genug,
um die zur Befruchtung nöthige Luft anzuneh-
men. Auf diese Art bekommt man eine schöne
Korn- und eine noch schönere Weisenernte. Man-
che düngen auch die Kleeestoppel noch zur Win-
terfaat etwas, und dieses schadet auf keinen
Fall.

Glosse.

Wenn einmal aller Menschen Ehre
Die Neigung zu erfreuen wäre,
Wie gut wär' es ein Mensch zu seyn!
Wenn all einander froh umstengen,
Durch Lücke niemals hintergehn —
Durch Neid und Rachgier nie entstell't:
Wenn niemals andere Thränen stößen,
Als welche Lieb und Dank vergößen,
Wie glücklich wäre dann die Welt!